

Berner Wochenchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Herbst.

Tief schon röten sich des Ahorns Zweige —
 Ach, die Rosen und die dunklen Nelken
 Sinken frostgeknickt hernieder und verwelken.
 Alle Pracht des bunten Sommers geht zur Neige.
 Sinnend streift mein Fuß der Gartensteige
 Legtes Laub, geheimnisvolles Düstern
 Herbstlicher Reseda redet von den Gräften
 Meiner Liebe, die ich sehen der Welt verschweige.

Carl Gumminis.



Arbeitsbeschaffung.

Die verschiedenen Departemente und die Leitungen der selbständigen Bundesbetriebe haben ihre Pläne und Kreditierungen für Arbeitsbeschaffung der obersten Behörde vorgelegt, und der Bundesrat hat dem Beschlusentwurf über die Aktion zur Arbeitsbeschaffung ein provisorisches Programm beigelegt. Die Bundesbahnen werden eine Reihe ohnehin vorgesehener Arbeiten ausführen; es sind aber überdies Extrapläne gemacht worden, die ohne Rücksicht auf die gegenwärtige Krise unter Umständen unterlassen worden wären. Die Oberpostdirektion will verschiedene Umbauarbeiten vornehmen lassen, die Telegraphendirektion dergleichen, beide Anstalten budgetieren über 11 Millionen. Das Militärdepartement tritt mit einem Voranschlag von 23 Millionen auf, weil größtenteils notwendige militärische Materiallieferungen finanzieren, das Departement des Innern verlangt 1,148,720 Fr., Finanz- und Zolldepartement weitere 500,000. Das ist ein Millionenbudget; es ist dagegen nur eines einzuwenden, nämlich daß es in Beziehung gesetzt wird zur Botschaft über Arbeitsbeschaffung. Denn tatsächlich wird, die Extrapläne der Bundesbahnen ausgenommen, nichts Außergewöhnliches vorgelesen. Alle Arbeiten stehen im Rahmen des ohnehin Notwendigen, und man darf höchstens von einer Beschleunigung sprechen. Es kommt abschwächend dazu: Verschiedene der projektierten Arbeiten sind längst aufgeschobene, nun endlich dringend gewordene, der Bundesrat darf höchstens deshalb gelobt werden, weil er das Verschiebene nicht noch weiter hinaus schiebt.

Nun darf man aber nicht bloß die offizielle Arbeitsbeschaffung der Departemente und Bundesbetriebe in Betracht ziehen, wenn man berechnen will, was der Staat tut; man hat zu berechnen, was

er durch finanzielle Unterstützung der notleidenden Arbeitszweige leistet. Der Bundesrat unterbreitete den Räten einen Entwurf zur Finanzierung an Uhren-Industrie; so muß man letzten Endes den Anlauf zur Hilfsaktion nennen. Es ist seit Jahr und Tag danach gerufen worden; Millionen sind als bloße Arbeitslosenunterstützungen unproduktiven Charakters in die Juradörfer gewandert. Nun sollen die zur Hilfe verlangten 20 Millionen nutzbringender angewendet werden. Die Hilfe, so sagt die Botschaft des Bundeshauses, kann gewährt werden in Form von Zuschüssen an die Kosten der Produktion oder als Kompensationen für Verluste auf fremde Währungen. Beiträge werden nur an Firmen ausgerichtet, welche die Arbeit ganz oder teilweise aufrecht erhalten oder wieder aufnehmen. Die Beschluskraft soll sich bis 31. Dezember 1922 erstrecken.

Die Valutavergütung kommt im Effekt einer Exportprämie gleich. Die Finanzierung des Exports, die von verschiedenen Kreisen als Geschenk an die ausländischen Bezüger oder an die Exporteure bezeichnet und abgelehnt wurde, kommen also auf Umwegen doch. Alles muß ja notwendigerweise darauf hinauslaufen, daß der Reichs, in diesem Fall der hochvalutierende Staat den Armen, den tiefvalutierenden, finanziert, damit dieser kaufen und selber produzieren kann. Beispiel dafür, daß man dies tun muß und auch tun wird, später wohl mit voller Absicht: Es zirkulierte die Nachricht, daß der Bundesrat Rumänien einen Kredit von 40 Millionen vorstrecke, um den Export dorthin zu sichern. Dies wäre jedenfalls das sicherste System der Arbeitsbeschaffung, ebenso sicher und auf die Dauer wirksamer als die auf Umwegen eingeführten Exportprämien. -F.-

Die Zolleinnahmen steigen wieder etwas. Die Einnahmen des Monats September betragen Fr. 10,108,250.—, gegenüber Fr. 7,168,948 im gleichen Monat des Vorjahres. Der Mehrertrag beträgt Fr. 2,939,302.—. Wir halten dieses erfreuliche Zeichen als Trost fest, da die Mindereinnahmen des laufenden Jahres gegenüber den Zollerträgen der ersten acht Monate von 1920 rund 7 Millionen ausmachten. — (Die Zolleinnahmen dieses Jahres waren im eidg. Budget mit rund 100 Millionen veranschlagt und haben bis Ende September Fr. 64,900,000.— eingebracht.) —

Der Bundesrat bewilligte weitere 20 Millionen Franken für Notstandsarbeiten der Kantone, um gegen die Arbeitslosigkeit anzukämpfen, und 66 Millionen für Notstandsarbeiten des Bundes, 20

bis 25 Millionen für die Unterstützung der Uhrenindustrie im Sinne der Ersetzung der Arbeitslosenunterstützung durch Produktionsunterstützung. Die neuen Kredite machen zusammen eine Summe von über 106 Millionen Franken aus. —

Im Nationalrat wird von Herrn Nat.-Rat Lohner und 56 Mitunterzeichnern das Postulat eingebracht, das den Bundesrat zur Prüfung der Frage einlädt, ob nicht neben der bildenden Kunst auch die Musik von Bundes wegen zu fördern sei, in der Weise, daß den sieben schweizerischen Berufsorchestern ein jährlicher Bundesbeitrag, erstmals 1922, auszurichten sei. —

Im Internationalen Reiseverkehr geht man glücklicherweise wieder um einen Schritt den angenehmen vorkriegszeitlichen Bequemlichkeiten entgegen, indem man auf 1. Mai 1922 die zusammenstellbaren Bilette wieder einführt. Die Ausgabe dieser Bilette erfolgt bei einem Gesamtreiseumfang von wenigstens 400 Kilometern. Vorgesehen ist ein Rabatt von 20 % auf den normalen Taxen einfacher Fahrt. —

Am 30. September abhin hatte sich der Darlehensbestand der Darlehenskasse der Schweiz. Eidgenossenschaft um Fr. 1,018,689.— oder auf Fr. 30 595,050 verringert. —

Als schweizerische Staatsdelegierte an der Internationalen Arbeitskonferenz hat der Bundesrat folgende Herren bezeichnet: Pfister (eidg. Arbeitsamt), Dr. Rüfenacht (Amt für Sozialversicherung), Regierungsrat Berchet, Lausanne, Prof. Moos, Zürich, Madame Gillebert-Rondin, Moudon und Dir. Dr. Carrière (Gesundheitsamt), Bern. —

Die Einnahmen der eidgenössischen Alkoholverwaltung betragen pro 1920 Fr. 23,749,000.— (Voranschlag 16,942,500 Fr.), die Ausgaben Fr. 16,092,300 (Voranschlag Fr. 9,408,000). Vom Ueberschuß erhielten die Kantone Franken 7,530,246.—. Aus einer Zusammenstellung der Betriebsergebnisse der Jahre 1887—1920 geht hervor, daß in dieser Periode bei rund Fr. 508,177,500 Einnahmen und Fr. 292,389,300 Ausgaben ein Betriebsüberschuß von Franken 215,788,000 erzielt wurde, wovon über 204 Millionen an die Kantone und Detroigemeinden verteilt wurden. —

Der Bundesrat beantragt der Bundesversammlung, es seien den Interniertenhotels der Schweiz Nachzahlungen im Gesamtbetrag von 1 Million Franken auszurichten als Entschädigung für Verluste, die sie durch die Internierten erlitten haben. —

Der Bundesrat unterbreitet den eidg. Räten einen Beschlussestwurf, wonach 50,000 Arbeitslosen in der Schweiz eine Herbstzulage von Fr. 50.— erhalten sollen, was eine Ausgabe von 2½ Millionen Franken ausmacht.

Eine rentierende Exportindustrie ist die des Aluminiums, indem die Aluminium-Industrie A.-G. in Neuhausen in den ersten 6 Monaten dieses Jahres 3253 Tonnen nach Deutschland ausführte, d.h. nur 100 Tonnen weniger, als in der gleichen Zeit des Jahres 1913.

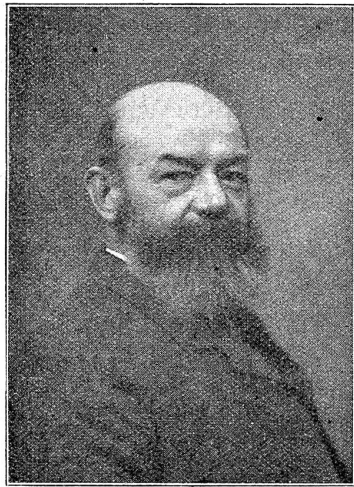
Für das Jahr 1922 sieht die eidg. Post rund 128 Millionen Einnahmen und 141 Millionen Ausgaben vor, womit die Defizite für 1914—1919 von rund 82 Millionen um weitere 36 Millionen (für 1921 und 1922) erhöht werden und sich auf 118 Millionen Franken belaufen. Mit dem neuen Posttaxengesetz, das bekanntlich die Abschaffung der Postfreiheit und eine Tarreform bringen soll, hofft man, das jährliche Defizit dann allmählich zu vermindern.

Am 17. Oktober nächsthin wird die Konferenz der lateinischen Münzunion in Paris beginnen. Der Bundesrat hat in Anbetracht der Wichtigkeit der Verhandlungen die bisherigen Delegierten um zwei weitere Mitglieder verstärkt. Die Delegation setzt sich nun aus folgenden Herren zusammen: Minister Dunant in Paris, Dubois, Präsident des Schweiz. Bankvereins, Basel, Nationalrat Dr. Mener, von der „N. Z. Z.“ in Zürich, Dr. Bachmann, Mitglied der Generaldirektion der Nationalbank und Direktor Ruffel, als Vertreter des eidg. Finanzdepartements in Bern.

† Friedrich Albrecht Bratschi, gew. eidg. Unterarchivar.

Mit Herrn F. Bratschi ist am 17. September ein Mann von uns geschieden, der durch sein Wirken Anspruch auf ein langes Gedenken hat. — Am 23. Juli 1843 an der Matte als Sohn des gleichnamigen Gärtners geboren, der bald darauf die heutige Bundesgärtnerei unterhalb der Bundesterrasse übernahm und später die Friedhofsgärtnerei im Bremgartenfriedhof führte, wuchs der Sohn im Marzili auf. In Colombier eignete er sich die Kenntnis der französischen Sprache an und machte hierauf beim Meister Ruhn im Marzili eine vierjährige Lehrzeit als Bau- und Möbelschreiner durch. Nach drei Jahren Wanderschaft in Deutschland heimgekehrt, mußte er jedoch bald aus Gesundheitsrücksichten seinen Beruf aufgeben. Er beschäftigte sich beim Vater, betrieb an der Warberggasse eine Spezereihandlung und trat 1872 in die bernische Staatskanzlei ein. Staatschreiber M. v. Stürler wählte nach vier Jahren den sehr brauchbaren und zuverlässigen Kanzlisten zu seinem unmittelbaren Gehülfen im Staatsarchiv, in welcher Stellung dieser sich in kurzer Zeit so trefflich einlebte, daß er unter dem Staatschreiber Berger der eigentliche Leiter des Archivs wurde. Er lernte die schwierigen Schriften der früheren Jahrhunderte entziffern, verfaßte Inventarien über die einzelnen Abtei-

lungen und bearbeitete Register zu einer Reihe von Protokollserien. Für seine Förderung der vielen Besucher des Staatsarchivs hat ihm manch einer öf-



† Friedrich Albrecht Bratschi.

fentlich den Dank ausgedrückt. Die ruhige emsige Arbeitsweise des Berner Archivbeamten ließ, als im Bundesarchiv ein neuer Gehülfe zu wählen war, den damaligen Bundesarchivar Dr. Kaiser diesem unter 100 Bewerbern (wozu Doktoren der Philosophie, Pfarrer, Beamte, Lehrer etc. zählten) den Vorzug erteilen. Die Wahl fand am 10. April 1888 statt, 1897 rückte Herr B. zum Unterarchivar vor. In diesem Archiv galt es nun, moderne Akten in strenge systematische Ordnung zu bringen und einen genauen Überblick über den reichen Inhalt zu gewinnen. Mit aller Pünktlichkeit und Treue waltete der Unterarchivar während 24 Jahren seines Amtes, bis er durch die Beschwerden des Alters geschwächt und müde von der Arbeit zu Ende Januar dieses Jahres seine Pensionierung erwirkte. Nur wenige Monate der Ruhe waren ihm vergönnt, eine sehr rasch verlaufende Lungenentzündung setzte seinem Leben ein Ende. Noch ist zu erwähnen, daß Herr Bratschi 1870 einer der Gründer der kant. Krankenkasse war und ihr als erster Kassier und nachher als langjähriger Rechnungsrevisor diente, wovon freilich in der heutigen Verwaltung niemand mehr etwas zu wissen scheint. Der Verstorbene hat das ihm anvertraute Pfund trefflich verwaltet und gemehrt.
H. T.



Die kantonale Volksabstimmung über die Verfassungsrevision des Kantons Bern, betreffend die Vereinfachung der Bezirksverwaltung, Kompetenzerhöhungen der Regierungsräte und des Großen Rates wird durch die Regierung auf den 4. Dezember 1921 angesetzt.

Wer in diesen Herbsttagen ins Bernerland fährt, muß, wenn sein Herz noch nicht ganz verstockt und sein Gemüt nicht verdorrt ist, entzückt sein, ob der Schönheit, die ringsum verschwenderisch prangt. Jeder Tag lockt zur Wanderung, jede Stunde ruft uns ins Gedächtnis, wie schön doch unsere Heimat ist. Die Bäume sind noch voller Laub, hie und da auch noch voller Spätobst und wo Wein wächst, wie im bernischen Seeland, heimlich sie jetzt die letzten Gaben der Natur die gold- und sonnesatten Trauben ein. Nach den oft bangeren Stunden des gewitter-, aber auch hizerischen Sommers sieht man jetzt überall wettergebräunte frohe Gesichter. Was die Weinbauern angeht, so wissen sie, der 1921er Wein wird einst mit Geld aufgewogen werden, wie die Flaschen des Jahres 1911, die sich da und dort noch in den Kellern finden.

Der Große Rat des Kantons Bern wurde auf den 13. Oktober zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen, zum Zwecke der Beschlußfassung über die Aufnahme eines Anlehens im Betrage von 25 Millionen Franken, 10 Millionen davon sollen allein zum Ankauf von Aktien der Bernischen Kraftwerke verwendet werden, der Rest wird den Bedürfnissen der Staatskasse zugeführt. — Die Volksabstimmung darüber soll auf den 6. November angesetzt werden.

Während der letzten Völkerbundversammlung in Genf sind via Münchenbuchsee 275,280 Worte drahtlos ins Ausland telegraphiert worden.

Nach 50jähriger Schulzeit, wovon 20 Jahre auf die Mittelschule Wohlten entfallen, tritt der bekannte Volksdichter Herr Johann Wegler, Lehrer, in den Ruhestand. Mögen „dem Alten am Wohltensee“, wie er sich nennt, noch recht schöne Jahre beschieden sein.

Im 83. Altersjahre starb in Boncourt im Berner Jura der weit und breit bekannte Cigarren- und Tabakfabrikant Joseph Burrus.

Der Hauptbuchhalter und Procurist der Kantonalbankfiliale in Thun, Herr Gottfried Sturm, konnte Anfangs Oktober lesthin auf sein 40jähriges Amtsjubiläum zurückblicken. Der Genannte erfreut sich in Thun als Vertrauensmann und Berater größter Achtung.

Das Thuner historische Museum im Ritteraal des alten Zähringerschlösses und zwei weiteren Sälen, ist aus bescheidenen Anfängen zu einer ansehnlichen und äußerst lehrreichen Sammlung angewachsen. Die ganze Sammlung ist in letzter Zeit von Topograph G. Keller und Kunstmaler W. Engel neu geordnet worden und kann Besuchern von Thun bestens empfohlen werden.

Auf 1. November nächsthin tritt der sozialistische Stadtpräsident von Biel, Hermann Ristler, von seinem Amte, das er nur ein halbes Jahr inne hatte, zurück. — Zurzeit wird in Biel für die Arbeitslosen Geld und Kleider gesammelt; der Erfolg der Sammlung wird jedoch nicht den Erwartungen entsprechen.

Am Grubengletscher im Oberhaslital erfolgte am Montag ein unerwarteter

Wasserausbruch. Ein Augenzeuge berichtet darüber: Wie eine gewaltige Lawine wälzten sich plötzlich die Steine und Schuttmassen durch die Erlenalp, vom Erlengletscher herkommend, der Aare zu. Die Alp ist ein Trümmerfeld, die Alpbütten sind weggefegt und durch die Stauung im Bachbett war sogar einen Augenblick das Handeckhotel gefährdet. Die Brücke nach dem Gletscher wurde zertrümmert und die Grimselfstraße beim Handeckfall verschüttet, so daß sie bis auf weiteres unpassierbar ist. In wenigen Minuten war auf der Erlenalp ein haushoher Graben ausgefressen. In Guttannen glich die Aare mehr einem Wuhrgang als einem Fluß.

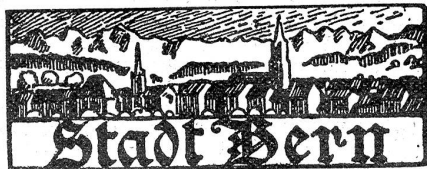
In Biglen beging das Landwirtschafts-ehepaar Bigler-Rüegsegger das Jubiläum seiner fünfzigsten Hochzeitsfeier.

Uhrmacher Josef Comment in Biel wurde im Juli abhin beim Erdbeeren-suchen im Riedwald von einer Viper in die Hand gebissen. Dieser Tage starb er an den Folgen dieser Vergiftung.

Bruntrut hat seinen Kokainskandal; der Handel mit falschem Kokain, einem völlig wertlosen, weißen Pulver, dauert fort, und zahlreiche Opfer fallen den Betrüggern fortgesetzt anheim. Bis heute wurden in kurzer Zeit Fr. 2500.— eingehemt. In den letzten Wochen wurden insgesamt elf Verhaftungen wegen betrügerischen Verkaufes von Kokain und Platin vorgenommen.

In Burgdorf starb im Alter von 67 Jahren der Verwalter des dortigen eidg. Alkoholdepots Herr Rudolf Graf, ein tüchtiger und pflichttreuer Beamter.

Auf der Straße Vignes und Courroux bei Delsberg ist letzte Woche der Landwirt Joseph Guegnat, 39jährig, von einem Automobil überfahren und augen-blicklich getötet worden.



Die Betriebsrechnung des Jahres 1920 der Stadt Bern schließt erfreulicherweise mit einem Einnahmenüberschuß von Fr. 641,990.— ab, welcher zur Abschreibung eines Teils der Passivbetriebsrestanzen der Kriegsjahre 1914/15 verwendet wird. Vorgesehen für das Jahr 1920 war ein Defizit von Fr. 3,047,711.—, so daß die Rechnung effektiv mit einer Einsparung von Fr. 3,047,711.— abschließt. Dieses erfreuliche Resultat der städtischen Betriebsrechnung weist auf schöne Hoffnungen hin, in tatsächlicher Beziehung mindestens auf eine Entspannung der Lage. Auf den günstigen Rechnungsabschluß wirkte vor allem die Erhöhung der Steuern auf 4%, verbunden mit dem allerdings verfluchten verschärften Einschätzungsverfahren, die eine Berechnungssumme von rund 19,7 Millionen ergab. Freilich stehen von den Steuern noch 12,8 Millionen aus, von denen es fraglich erscheint, ob sie überhaupt eingehen, da sich inzwischen die Krise gewaltig verschärft hat. Die einzelnen Posten zu durchgehen, bietet allgemeines

Interesse genug, daß hier ein Teil erwähnt werden soll: die Gemeindeverwaltung kostete Fr. 313,774, oder 29,500 Franken mehr als vorgesehen war. Die vermehrten Sitzungen unseres Stadtrates kosteten die Gemeinde 24,000 Fr. mehr, als budgetiert war. — Das Bauwesen hatte rund 3,4 Millionen Ausgaben, das Schulwesen 4,778,800 Fr., oder 1 Million mehr als 1919. Das Polizeiwesen schloß die Rechnung mit 66,700 günstiger ab, als vorgesehen war. Das Arbeitsamt konnte nur Fr. 9700.— unter dem Voranschlag bleiben, das Wohnungsamt dagegen überstieg das Budget um Franken 12,400.—, beide Ämter kosteten die Stadt insgesamt Fr. 70,000.—. Amortisiert wurde mit Fr. 1,044,700. Für das Armenwesen gab die Stadt Franken 1,367,000.— aus. — Die industriellen Betriebe weisen folgende Reinerträge auf: Gaswerk 217,722.— Fr., Elektrizitätswerk 1,804,887.—, total Fr. 2,264,979. Unrentabel sind die Straßenbahnen geblieben, die Rechnung pro 1920 schloß mit einem Defizit von Franken 490,625.— ab; dazu kommen noch Defizite von 1918 und 1919 mit zusammen Fr. 243,095.—. Die Erhöhung der Taxen hatte einen Rückgang des Personentransports um 15,6% zur Folge. — Die Gebühren und Vergütungen brachten der Stadt Fr. 479,000, oder Fr. 176,000 mehr ein als berechnet war. — Stadt und Bevölkerung darf also im ganzen genommen mit dem neuen Finanzdirektor zufrieden sein, obwohl das Rechnungsjahr 1920 durchaus keine Schlüsse für die Zukunft zuläßt. Der eben jetzt verlangte Abbau der Gemeindesteuer birgt eine gewisse Gefahr für die künftigen Bilanzen.

† Friedrich Gygax,

gew. Küfermeister in Bern.

Ein guter, stiller Handwerksmann wurde lehtin zu Grabe getragen; einer von denen, die ihre anvertrauten Pfunde nicht begraben, damit aber auch kein lautes Weinen in der Öffentlichkeit machen; die der Allgemeinheit weniger durch ihre Taten, als durch ihr Beispiel unentwegter Geradheit, Zufriedenheit und Arbeitsamkeit dienen. Herr Friedrich Gygax, der gewesene Küfermeister in Bern, war so einer. In Bleienbach anno 1848



† Friedrich Gygax.

gehören, absolvierte er seine Lehrzeit in Langenthal und verbrachte den schönsten Teil seiner Burtschenszeit in den weingesegneten Dörfern Landeron, Bedy u. Morges. In den '80er Jahren folgte er dem damaligen Zuge nach Amerika und half

dort in harter Arbeit eine Schweizerfarm gründen. 1884 kehrte er jedoch wieder nach der Schweiz zurück und siedelte sich bald nachher dauernd in Bern an. 1889 — bereits ein Bierziger geworden — gründete er seine eigene Familie und auch sein Geschäftchen, das er bald zu schöner Blüte unter seiner Handwerks-gilde brachte. 1913 zog er sich aus der Stadt zurück und ging mit seiner Frau nach Bleienbach, seinem Geburtsort, um dort in einem schönen Heim seine alten Tage zu verbringen.

In Verbindung mit der Ortsgruppe Bern des Schweizerischen Werkbundes veranstaltet die Kunsthalle im November eine bernische Ausstellung für angewandte Kunst. Sie umfaßt Innenausstattung, Kleinwerke aus allen Gebieten der angewandten Kunst, Glasmalerei, dekorative Malerei und Ausstattung, Architektur, Graphik, Kleinplastik.

Die im Bürgerhaus abgehaltene Protestversammlung gegen die Aufstellung des Welttelegraphendenkmals auf dem Helvetiaplatz beschloß die Veranstaltung einer Unterschriftenammlung unter der gesamten Bevölkerung der Stadt. Sollten die Behörden an der Aufstellung auf genanntem Platz beharren, so soll die Aufstellung des Denkmals am äußersten Westrand des Platzes empfohlen werden. Gegen das Kunstwerk als solches, das wir seinerzeit in der Berner Woche abbildeten, kann nichts eingewendet werden, nur paßt seine kolossale Aufmachung keineswegs vor das historische Museum.

In den letzten Tagen verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, das eidg. Departement des Innern habe die Vorbereitungsarbeiten für den Denkmalbau sistieren lassen. Dem ist aber nicht so, da dieses Departement mit der Angelegenheit überhaupt nichts zu tun hat. Der Platz ist von der Gemeinde zuerkannt und der Künstler von der Turn angewiesen worden, das Denkmal im Rahmen der Platzverhältnisse zu halten. Für die Ausführung der seinerzeit gegebenen Zusicherungen ist das eidg. Politische Departement verantwortlich.

Heute Samstag findet im Casino ein großes Herbstfest zugunsten des bernischen Orchestervereins statt, das unter dem Protektorat der Sektion Bern des Gemeinnützigen Frauenvereins stattfindet. An dem Herbstfest können allerhand Sachen für den Haushalt gekauft werden. Der Veranstaltung ist im Interesse unserer Musiker besten Erfolg zu wünschen.

Der Gemeinderat der Stadt Bern unterbreitet dem Stadtrat Vorschläge für die Erstellung des Elektrizitätswerkes am Sanetsch und verlangt für die Erstellung desselben gemäß dem Projekt Locher-Moor einen Kredit von 20,600,000 Franken auf Rechnung des Anlagekapitals des städtischen Elektrizitätswerkes. Die Geldmittel sollen auf dem Anleihsensweg beschafft werden.

Seltene, wenig erfreuliche Blüten treibt die Großstadt Bern in den sog. „Strichjungen“, arbeitscheue Bürschchen, die sich ihren Lebensunterhalt von homo-

sexuellen Herren besserer Gesellschaftskreise zu verschaffen wissen. Einer jüngst von der Stadtpolizei veranstalteten Razzia fielen eine ganze Anzahl ins Garn, die nun einer Anstaltsversorgung entgegensehen. Auch einige ihrer „Freier“ konnten ermittelt und zur Anzeige gebracht werden. —

Im Hotel National in Bern fand am 8. Oktober die von 200 Delegierten besuchte Abgeordneten-Versammlung des bernischen Kantonalturnvereins statt, an der einige brennende Punkte behandelt wurden. Viel und hitzig zu reden gab namentlich die nach dem Kantonalturnfest in Langenthal eingeleitete Prekfehde gegen den technischen Ausschuss und die Rangverteilung der Sektionen in der ersten Kategorie. Am Schlusse der Redeschlacht wurde folgende Resolution angenommen: „Die Abgeordnetenversammlung des Bernischen Kantonalturnvereins verurteilt die in der Presse erscheinende, das Ansehen des Kantonalturnvereins schädigende Polemik.“ —

Da gemäß den Bestimmungen des Gordon-Bennet-Rennens für Freiballone das kommende Rennen vom Heimort des letztjährigen Siegers durchzuführen ist, so besteht Aussicht, daß das Rennen für 1922 von Bern übernommen wird, da doch Herr Armbruster aus Bern der Sieger des diesjährigen Fliegens ist. —

Wie bereits mitgeteilt, beschäftigt man sich in der untern Stadt Berns seit einiger Zeit angelegentlich mit dem Gedanken der Erstellung einer Markthalle, die vor allem den Fleisch-, Käse- und Fischmarkt, sowie im Winter auch den Blumen- und Pflanzenmarkt von der Straße in sich aufnehmen soll, während der altüberlieferte Gemüsemarkt auf Straßen und Plätzen Berns nicht berührt würde. Als Bauplatz ist die sog. Alte Schaal und das alte Schlachthaus mit einigen anstehenden Gebäuden an der Kram- und Metzgergasse in Aussicht genommen. Ein Initiativkomitee hat bereits mit den Gemeindebehörden Föhlung genommen und Herr Ingenieur A. Brad hat auch schon ein generelles Projekt ausgearbeitet. Neben den Hallen würde der projektierte Bau etwa 200 Räume enthalten, die als Bureaus oder Wohnungen verwendet werden könnten. Wenn der Bau als Notstandsarbeit ausgeführt würde, könnten daran während 1½ Jahren ca. 200—250 Arbeiter beschäftigt werden. Die Kosten summe stellt sich auf 3½ Millionen Franken, die zum Teil durch Subvention durch Bund und Kanton gedeckt würden. Präsident des Initiativkomitees ist Herr Bädermeister Pfister. —

Kleine Chronik

Eidgenossenschaft.

Zwischen der Schweiz und Rumänien ist ein Abkommen zur gegenseitigen Exportförderung abgeschlossen worden. Die Grundlage dazu bildet ein Kredit von 40 Millionen Schweizerfranken, der von Rumänien in Getreide zum Tagespreis zurückbezahlt wird, und zwar die erste Hälfte aus der diesjährigen Ernte, der Rest aus der Ernte 1922. Außerdem nimmt Rumänien, wie es heißt, für 24

Millionen Bestellungen auf in schweizerischen Industrieprodukten, hauptsächlich wohl Maschinen und Metallwaren. Ueber den Mehrbetrag von 16 Millionen kann es im Verhältnis zu den gemachten Bestellungen frei verfügen. Auf die Operation setzt man große Hoffnungen; es ist sehr wünschenswert, daß sie recht bald spürbar in Erfüllung gehen. —

Die eidgenössische Alkoholverwaltung soll mit der Oberzolldirektion verschmolzen werden, melden die Zeitungen. Direktor Milliet würde als ständiger Experte für Fragen der Alkoholverwaltung und Gesetzgebung beim Finanzdepartement bleiben. Die Zollverwaltung soll genügend Personal besitzen, um dasjenige der Alkoholverwaltung nach und nach abzulösen, wodurch beträchtliche Ersparnisse gemacht würden. —

Der Schweiz. kaufmännische Verein, dessen großangelegte Bildungstätigkeit über die ganze Schweiz ausgebreitet ist, umfaßte in den Jahren 1919/20 nicht weniger als 92 Sektionschulen mit rund 15,000 Schülern. Die Semesterkurse betragen 6100 mit 187,000 Klassenstunden. Für Schulkurse, Bibliotheken und Vorträge haben die Vereine 1919/20 Fr. 1,570,000 ausgegeben. Daran leistet die Eidgenossenschaft einen Beitrag von Fr. 640,000, also mehr als 40% der Gesamtausgaben, während die Schüler und Vereinsmitglieder über Fr. 310,000 beitrugen. Die Gemeinden zahlten Fr. 245,000 und die Prinzipalschaft endlich Fr. 74,000. —

Bernerland.

Der kantonalbernerische Hilfsverein für Geistesranke hat den Zweck, den armen Unglücklichen durch Uebernahme des Kostgeldes und Vermittlung einer Anstaltspflege Heilung zu verschaffen. Die Teuerung hat ihm naturgemäß seine Aufgabe erschwert. Die Anstaltsverpflegung, die 1913 noch Fr. 1.10 pro Tag betrug, macht heute Fr. 2.50 aus. Im letzten Jahre behandelte der Verein 96 Gesuche, von denen 88 mit Fr. 28,693.80 unterstützt wurden. Er schloß das genannte Rechnungsjahr mit einem Defizit von Fr. 6000.— ab, und erlucht die Berner um recht zahlreichen Beitritt in seinen humanitären Kreis. —

Arbeitsbeschaffung.

Wir stehen im Kernschatten der Wirtschaftskrise. Die entwerteten fremden Währungen sperren unserer Produktion den Weg ins Ausland. Umgekehrt erleichtern sie den fremden Waren den Eintritt in die Schweiz. Die Folgen dieser Verhältnisse sind Arbeitslosigkeit und mit ihr verbunden bittere Lebensnot. Um diese zu mildern, darf kein Mittel unbenutzt gelassen werden.

Ein solches bildet die Veranstaltung der „Schweizerwoche“, welche dieses Jahr zum fünften Mal wiederkehrt. Mehr als je ist heute Wohl und Wehe unserer Industrie und des gesamten Gewerbes vom Inlandablaß abhängig geworden. Diesen mehrten heißt der schweizerischen Produktion neue Arbeit zuführen, was gleichbedeutend ist mit einer Abnahme der Arbeitslosigkeit und einer Linderung der allgemeinen Not. Von diesen Gedanken

geleitet wird während der Schweizerwoche jeder Bürger und jede Bürgerin des Landes der Stimme des Gewissens folgen, das da spricht: Kauft Schweizerware!

Schubert-Abend des G'fangvereins vo Uebeschi.

Der Elite-Chor der Berner Liedertafel darf mit Stolz und Freude auf seine jüngste Veranstaltung zurückblicken, denn sie brachte ihm in jeder Hinsicht einen vollen Erfolg. Schubert-Abend! Wer hätte da nicht mitgenießen mögen? Von den einzig schönen Liedern des größten Meisters auf dem Gebiete der lyrischen Vokalmusik war aber auch wirklich vom Besten ausgewählt worden. Der letzte Platz der weiten Kirche war besetzt und in andächtiger Stille lauschte die Menge den prächtigen Darbietungen.

Schon der einleitende Psalm „Gott meine Zuversicht“ ließ in seiner seit ausgeglichener Dynamik erkennen, daß der Chor in Traugott Jost einen Leiter besitzt, der es versteht, das vorhandene hervorragende Stimmmaterial voll auszuwerten. Von den a capella-Chören wurde besonders das Lied „Die Nacht“ in seiner unübertrefflichen Schönheit mit tiefstem Empfinden vorgetragen. Unter den größeren Chorgesängen stand „Nachtbelle“, was die Wiedergabe anbelangt, zweifellos an erster Stelle. Was hier geboten wurde, das war echte Filigranarbeit, fein durchdacht und prachtvoll durchgeführt. Besonders die Steigerung in den Worten „es will hinaus, es muß hinaus“, verriet eine Kraft, wie man sie einem so wenig zahlreichen Chor kaum zugetraut hätte.

Karl Erb sang eine Reihe, zum Teil altbekannter Lieder und doch waren sie uns neu in der Art, wie sie vorgetragen wurden, und erschlossen uns erst so recht ihren tiefen inneren Gehalt. Zu Beginn noch etwas zurückhaltend, entfaltete der gern gesehene Gast mit jedem Lied größere Wärme und süberhell erklang seine vornehme, jede Künstelei abholbe Stimme. Von erquickender Realistik getragen war der Grabgesang „Der Züngling und der Tod“, hell und launisch, so recht den Worten angepaßt, erklang dagegen „Das gestörte Glück“. Fritz Brun am Flügel war dem Solisten auf seiner Wanderung durch den Garten Schubert'scher Lyrik wie immer ein verständnisvoller Gespan. Auch seinem Begleitpiel zu lauschen war ein Genuß.

Der Schluschor „Im Gegenwärtigen Vergangenes“ setzte den Darbietungen die Krone auf. In jugendlicher Kraft und Lebensbejahung hallten die Worte — denn es ziemt, des Tags Vollendung mit Genießern zu genießen“ durch den stillen Raum. Wohl keinem der freudig bewegten Zuhörer blieb der tiefe innere Wert dieses Goethe'schen Wortes in diesem Augenblick verschlossen. D.n.

Stadttheater. — Wochenspielflan.

Sonntag, 16. Oktober:

Nachmittags: „Madame Butterfly“.

Abends: Letztes Gastspiel von Gertrud Bornholt „Schwarzwaldbmädel“.

Montag, 17. Oktober (Ab. B):

„Die Nibelungen“ I. und II. Akt, Schauspiel von Friedrich Hebbel.

Dienstag, 18. Oktober (Ab. D):

„Der Pfarrer von Kirchfeld“, Volksstück von Ludwig Anzengruber.

Mittwoch, 19. Oktober (Ab. A):

Gastspiel von Frau Gertrud Meisner „Daphne und Eurydike“, Oper von Chr. W. von Gluck.

Donnerstag, 20. Oktober:

Heimatstuhtheater „Unghürrig“, v. S. Zulliger und „Dir d'Chnüttlete“, von Simon Gfeller.

Freitag, 21. Oktober (Ab. C):

„Der Freischütz“, Oper von C. M. von Weber.

Samstag, 22. Oktober Schweizer Uraufführung:

„Die Not Schweizerin“, von Casper von Arg.

Sonntag, 23. Oktober:

Nachmittags: „Entführung aus dem Serail“, Oper von W. A. Mozart.

Abends: Gastspiel von Frau Gertrud Meisner „Daphne und Eurydike“, Oper von Chr. W. von Gluck.

Cheater und Konzerte

Berner Stadttheater.

Tristan und Isolde.

Das Gastspiel Marie Himmler — Rudolf Jung in „Tristan und Isolde“ brachte, wie nicht anders zu erwarten war, ein nahezu ausverkauftes Haus. Genüßreiche Stunden auf musikalischem Gebiete bleiben in dauernder Erinnerung und wenn die Künstler, die sie uns vermittelt haben, je bei uns zu Gast sind, dürfen sie auf ein dankbares Auditorium rechnen. Die diesmalige Aufführung von „Tristan und Isolde“ reichte sich aber auch nicht nur würdig an die früheren an; nein wir glauben feststellen zu dürfen, daß die früheren Leistungen womöglich noch übertroffen wurden. Es erübrigt sich auf die reife Darstellungskunst der beiden Gäste einzugehen. Betonen möchten wir nur, daß uns der fieberkranken Tristan des dritten Aktes noch nie so überzeugend vor Augen geführt wurde, wie ihn Jung heute darstellt. Stimmlich war vor allem Mary Himmler ausgezeichnet disponiert. Sie sang die überaus anstrengenden Partien ihrer Rolle mit einer Ausdauer, die nicht den leisesten Anflug von Mattigkeit aufkommen ließ. Hier überbot sie selbst ihren Partner, denn Jung ließ in höchster Lage die Kraft vermissen, wie sie dem Helden Tristan innewohnen sollte. Bei schönster Tongabe in der Mittellage hatte die Stimme nach oben etwas Verschleiertes, Müdes an sich.

Alle übrigen Mitwirkenden, vorab Magda Strad (Brangäne) mit ihrem reinen, klavollenen Mezzosopran, und Felix Löffel (Marke), der sich immer mehr als vollwertige Kraft entfaltet, trugen zu einem vorzüglichen Gelingen der Aufführung wesentlich bei. Der Eindruck war ein nachhaltiger. Wir wollen gerne hoffen, daß uns durch Heranziehung von Gästen auch in diesem Winter der Genuß der großen Oper in reichem Maße zuteil werde. D-n.

Die blaue Mazur.

Franz Lehár erhebt in seinen Werken immer weniger Anspruch auf Originalität. Dies geht wieder aus seiner zweitjüngsten im Jahre 1920 erschienenen Operette „die blaue Mazur“ hervor. Er macht von dem Privilegium der modernen Operettenkomponisten, Anleihen auf musikalischem Gebiet zu erheben, reichlich Gebrauch und hat aber dabei doch, vermöge geschickter Verwendung eines geeigneten Textes das Lachen und den Beifall auf seiner Seite. Wenn die blaue Mazur auch hier äußerst beifällig aufgenommen wurde, so ist dies zum großen Teil das Verdienst Hermann Dakichows, der als Spielleiter jeder Operette, vermöge seines köstlichen, nie versagenden Humors zum vornehmsten den Erfolg sichert. Das Publikum lacht, vergißt auf einige Stunden die Alltagsorgen und der Zweck der Operette ist damit erfüllt.

Während Else Gramlich als Blanka und Alfred Dörner als Graf Olinski vermöge ihrer prächtigen Stimmittel erfreuten, ergöhten das trefflich gezeichnete Jungesellentrio (Fürst, Kohl und Su-

malvico) und Dalichow in seinem Doppelspiel als Adolar-Engelbert durch ihren Reichtum an schalkhaften, witzigen Einfällen.

Man ging befriedigt nach Hause, in dem Bewußtsein, nichts gewonnen, aber auch nichts verloren haben. D-n.

Der Pfarrer von Kirchfeld, Volksstück von Anzengruber

verdient als Beispiel eines nach Form und Gehalt schlechten Dramas dargelegt zu werden. Die Gröfßnung ist unverstündlich oder irreführend. Ein bornierter Fürst, der seinen Förster wegen der neuen Zeit schilt; warum wird man nie erfahren: Denn der Förster verschwindet mit dem Fürsten. Ein Pfarrer, der zur Rede gestellt wird, man weiß nicht weswegen, in einem Ton, wie er für Schiller angemessener wäre. Daraufhin erwartet man einen Kampf, mindestens wie in „Glaube und Heimat“. Aber Anzengruber stellt sein schweres Geschütz nur zur Verzierung an den Anfang.

Hierauf bewegt sich viel und geschieht nichts. Eine trübe psalmierende Gemeinde stößt auf einer Wallfahrt auf den Hochzeitzug einer andern und bedroht sie, weil deren Pfarrer gemischte Ehen duldet. Was geht sie anderer Leute Pfarrer an? Neufährliche Konstruktion. Kino!

Dann ein leeres Gerede. Was soll der Wirt mit seiner Familie? Den Wurzelsepp kennen lernen, den er schon zwanzig Jahre kennt? Durch die Hirngespinnne der Kirche um die Heirat mit einer Lutherischen gebracht, ist er in den Bergen ungewiß verwildert. Der einzige Kerl in dem Stück, der dramatisch gezeichnet ist.

Dann eine Nährzene: Ein Dirndl muß Dienst nehmen im Nachbarort. Das drückt ihr das Herz fast ab, drum kommt sie traurig singend daher. Der Sepp verbarnt sich und zeigt ihr den Weg zum Pfarrer, den er kennt.

Der zweite Akt beginnt mit einem Gespräch, das hintendrein mühsam motiviert, warum die Anna grad zum Pfarrer von Kirchfeld in den Dienst soll. Ein alter Amtsbruder empfiehlt sie nämlich, naiv wie — ein alter Pfarrer sein wird, der sein Leben lang beichten gehört hat.

Anna und der Pfarrer verlieben sich — natürlich — auf den ersten Blick. (Diesen ersten Blick kriegt man zu sehen!) Das entbehrt — natürlich — bald just der Wurzelsepp, just im Pfarrgarten. Jetzt „hat“ er den Pfarrer, wie dessen Vorgänger ihn „hatte“, und macht die Gemeinde abspenstig; just er, der Abgeforderte.

Da ist es schon besser, die Anna überwinde sich und heirate; und der Pfarrer überwinde sich und segne. Diese Entwicklung wird in Dergens-ergiehung des schmachtenden Bruders dargelegt. („Zuerst ist man bloß Lyriker, das Drama ist schon schwieriger.“)

So wäre also das Gemeindevertauen wieder hergestellt, der Held gerettet und Ende gut alles gut — wenn nur der Wurzelsepp nicht wäre und der fürstliche deus ex machina.

Just dem Wurzelsepp seine Mutter geht ins Wasser — und der Pfarrer gewährt doch christliches Begräbniß. Da befiehlt sich der Sepp und wird ein braver Mensch. Einzige wirksame Szene, weil allmählich aus seelischen Spannungen heraus erzeugt. Der Selbstmord dagegen ist in diesem „Drama“ selbstverständlich, braucht nicht motiviert zu werden. Sehet, da wird der Pfarrer für seine Selbstüberwindung zum ersten belohnt. Die Glorie beginnt zu leuchten.

Die Glorie wird zum Heiligenschein durch den deus ex machina: Der Fürst dekretiert Absezung. Der Heilige geht, „wie Luther nach Worms“ — nur daß er vorher mit einem Seitenblick festgestellt, daß in dem Fall das Opfer Annas nutzlos gewesen (wäre die Botschaft doch vor der Trauung gekommen, nicht — just — nachher!) Aber als Anna ihm dann selber den rechten Weg zeigt, geht er „wie Luther nach Worms“. Alles in allem: Drei unverbundene Handlungen, epische und lyrische Füllsel; in der Mitte die undramatische Einheit eines leidenden Uebermenschen, lägenhafte Moral, die, weil nicht für alle Menschen gültig, auch das menschlich-klare Licht der ernsten Bühne nicht verträgt. v. r.

Das Jahresprogramm der Bernischen Musikgesellschaft.

(Eing.) In diesen Tagen beginnt die Bernische Musikgesellschaft mit der Ausgabe ihrer Abonnemente für den Musikwinter 1921/22. Wie die meisten Gesellschaften mit künstlerischen Zielen so spürt auch sie die unheilvollen Folgen des Krieges von Jahr zu Jahr stärker. Sie ist daher mehr als je auf den guten Besuch ihrer Veranstaltungen angewiesen. Nachdem im letzten Winter die populären Symphoniekonzerte infolge des schlechten Besuches zur Hauptursache des Defizites geworden sind, hat die Musikgesellschaft nun von der Veranstaltung einer ähnlichen Serie absehen müssen. Es werden an Stelle von acht ordentlichen und fünf populären Konzerten unter Leitung von Fritz Brun zehn Symphoniekonzerte im ordentlichen Abonnement gegeben werden und als sehr begrüßenswerte Erleichterung hat die Musikgesellschaft die Zahlung in zwei Raten eingeführt. Die Hauptproben werden nicht wie bisher am Dienstag Nachmittag, sondern am Montag Abend stattfinden; sie dienen so als ein Ersatz für die ausgefallenen populären Konzerte.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch diesen Winter erläuternde Vorträge über die Symphoniekonzerte stattfinden werden, für die wieder Franz Josef Hirt verpflichtet worden ist. Er wird jeweilen am Montag vor den Abonnementskonzerten von 5½—6½ im Uebungsaal des Kajinos über die Werke sprechen, die am nächsten Tage zur Ausführung kommen. Auch für diese Vorträge wird ein Abonnement ausgegeben.

Kursaal Thun.

Einen schönen Erfolg hatte der Thuner Kursaal am letzten Donnerstag mit der Veranstaltung eines „Schweizerwochen-Abends“, an dem eine Schweizerlängerin, Fräulein Bertha Brunner, Sopran, aus Bern aus dem Schätze unserer Heimatkunst Vieder von Casimir Meister, H. Pestalozzi und E. Jacques Dalcroze im Rahmen eines sehr gediegenen Extrakonzertes des Kurorchesters vortrug.

Da das Etablissement auf Mitte Oktober seiner Tore schließt, findet heute Samstag abend ein großer Schlußball statt, wonach noch zwei Konzerte am Sonntag gegeben werden. Abends wird ein großes Extra- und Solistenkonzert des sehr beliebten und tüchtigen Kurorchesters Pistone veranstaltet, an dem nochmals Gelegenheit geboten ist, den hervorragenden Cellovirtuosen Luigi Gasparini aus Bergamo, der internationalen Ruf genießt, in bedeutenden Einzelvorträgen zu hören. In unserem Schlußbericht sei auch noch einmal die Befichtigung der Ausstellung der Oberländer Maler, die die Räume des lausigen Konzerthauses schmückt, angelegentlich empfohlen. B.

Gesundheitspflege.

Herbstwinde.

Eine hygienische Betrachtung.

(Nachdruck verboten.)

Es ist höchste Zeit, für den Wind mal eine Lanze zu brechen und ihm eine öffentliche Ehrenerklärung zuteil werden zu

lassen, denn er ist ein wirklicher Wohltäter, der leider verkannt und gefürchtet wird.

Ohne die reinigende Tätigkeit der Winde würde unsere Atmosphäre einem Sumpffuhl gleichen, angefüllt mit Nebel, Ruß und Rauch, mit fauligen, verpefenden Ausdünstungen, mit Krankheitskeimen aller Art. Namentlich in jetziger Jahreszeit, wo nicht nur der sichtbaren Pilze Wachstum seinen Höhepunkt erreicht, sondern auch der unsichtbaren Krankheitserreger, würden ohne kräftige Luftbewegung furchtbar verheerende Epidemien entstehen. Bei der Malaria hat man dies vielfach beobachtet; je ruhiger die Luft ist, um so mehr häuft sich das Malaria Gift an, während es durch Winde in Wälder und Felder zerstreut, verdünnt und in seiner Wirksamkeit bedeutend geschwächt wird.

Wie schön ist's im Herbst, wenn der trübe, auf Gemüt und Körper schwer lastende Nebel durch eine kräftige Brise verjagt wird und lieblich die Sonne uns wieder anlacht! Wie eine Befreiung von drückendem Alp empfinden dies namentlich alle Asthmattiker und Lungenleidende!

Für gesunde Personen bildet der Wind ein erfrischendes, kräftigendes Luftbad. Neukerst günstig beeinflusst er den gesamten Stoffwechsel, wirkt anregend auf des Körpers Sauerstoffverbrauch, Kohlenäurebildung, Wärmeabgabe, Atmungsgröße. Professor Rubner (Berlin) hat darüber zahlreiche Untersuchungen angestellt und sagt: „Die Luftbewegungen sind von außerordentlich bedeutungsvollem Einfluß auf den Menschen. Bei der Vernachlässigung, unter der die Lungenpflege bei den Leuten mit sitzender Lebensweise gewöhnlich zu leiden pflegt, hat die kräftige Wirkung kühlender Luftbewegung gerade auf die respiratorischen Funktionen besondere Bedeutung. Als Abhärtungsmittel steht die Luftwirkung an erster Stelle; sie ist ein der Haut angenehmer Reiz, der auch beim längeren Aufenthalt im Freien sein dauerndes Spiel treibt.“

Da niemand dem Wind und Wetter sich ganz entziehen kann, muß jeder seine Haut daran gewöhnen, was am erfolgreichsten durch häufige Luftbrausen und Luftbäder geschieht. Stärkende Luftbrausen nimmt man morgens und abends beim An- und Ausziehen, indem man nicht nur die Oberkleider, sondern auch alle Wäsche recht schnell wechselt: das erfrischt köstlich und gewöhnt die Haut an Temperaturunterschiede. Hat man sich am Tage zu irgend einer Gelegenheit nochmals umzuziehen, so verfährt man wieder so radikal. Noch wirksamer wird die Abhärtungskur, wenn man hierbei die Haut tüchtig reibt, frottiert oderbürstet, wodurch sie blutreich und unempfindlich wird, wie die Haut an Händen und Gesicht. Diese tägliche Behandlung möge man immer mal unterstützen durch warme Wannenbäder mit nachfolgender kalter Dusche.

Führt man diese einfachen Maßregeln gewissenhaft ohne Unterbrechung durch, so wird man sich sogar im Sturm nicht erkälten. Uebrigens brauchen sehr empfindliche Spaziergänger bei rauhem Wind nicht auf offener Landstraße zu gehen, sondern mögen sich in Parkanlagen oder einen Wald begeben, wo die Bäume viel Schutz gewähren. Man

kann auch einen festen Regenschirm mitnehmen, da dieser, gegen den Wind gehalten, den vorzüglichsten Windschirm bildet. Mengtliche Gemüter mögen noch in anderer Weise Vorsicht üben: Im rauhen Winde möglichst wenig sprechen, damit die kalte, trockene Luft nicht direkt in Hals und Lunge kommt. Eine andere Vorschrift hat schon im Jahre 1631 der berühmte Amos Comenius in seiner „Sprachentüre“ gemacht: „Des Atems halber ist die Nase gegeben.“ Beim Atmen durch die Nase wird die Luft erwärmt, gereinigt und angefeuchtet; die Nase bildet den natürlichen, einzig richtigen Respirator.

Das Wichtigste aber ist und bleibt immer Gewöhnung der Haut an Wind und Wetter. Abhärtung muß zur Lebensaufgabe jedes denkenden Menschen gehören, dem es darum zu tun ist, sein Leben nicht fahrlässiger Weise zu verkürzen. Solchen Personen wird dann nicht jeder Luftzug, jeder Windstoß Erkältungsfurcht und Rheumatismusangst einjagen, sondern sie werden eine frische Windbrise labend und stärkend empfinden, wie die gewohnten täglichen Luftbrausen oder wie die kalten Duschen nach warmem Bade. Dann ruft gerade der kräftige Ostwind blühend rosiges Aussehen hervor, was so treffend geschildert ist in Böß' „Der siebzigste Geburtstag“, wo die Schwiegertochter triumphierend sagt:

Fröhliches Herz und rotes Gesicht, das hab' ich beständig, auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagt mir oftmals, klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.

Verschiedenes.

Der größte Hafen der Welt.

Während bisher der Hafen von Newyork mit seinem Verkehr von über 20 Millionen Tonnen als der verkehrsreichste Hafen der Welt galt, hat er nun diesen Rang an den Hafen von Hongkong abtreten müssen. Seit 1920 ist dies der größte Hafen der Welt, denn der Gesamtumschlag belief sich auf 24,194,022 Tonnen, während Newyork nur einen solchen von 21,491,000 Tonnen erreichte. Während noch vor einigen Jahren auf fünf in Hongkong ankommende Schiffe vier englische entfielen, entfallen heute fünf in Hongkong ankommende Schiffe immerhin ist die englische Flagge dort immer noch die am stärksten vertretene, ihr folgt auf dem Fuße die japanische, dann die amerikanische, die chinesische und die französische.

Ein Besucher des Sälischlößli bei Olten hatte in das daselbst aufstehende Fremdenbuch die Verse eingetragen:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,

Das Uebel größtes aber sind die Schulden.

Da schrieb ein anderer darunter:

Die Schulden sind der Uebel größtes nicht,

Das größte Uebel ist die Zahlungspflicht.

Aber auch diese Wendung fand ihren Kritiker, denn ein nächster schrieb:

Auch diese ist der Uebel größtes nicht,

Denn übler ist noch der daran, Der zahlen soll und nicht bezahlen kann.

Dazu bemerkt ein Vierter:

Du irrst dich, Freund, nicht schlecht, Du kennst des Lebens Not nicht recht:

Den Schuldner kümmern Schulden nicht,

Er lacht dem Gläubiger ins Gesicht.

Am schlimmsten geht es diesem oft,

Weil er umsonst auf Zahlung hofft.

Die Denkmalfrage.

Das Telegraphendenkmal gibt Jetzt Stoff zu vieler Rede, Und wär'n wir nicht im Völkerbund, So gäb's noch blut'ge Fehde. Der Kirchenfeldleist würd' zum Schutz Der zwei Museumsbäben, So Staat wie Stadt sammt der Entente, Sofort den Krieg erklären.

Es spricht der Geist: „Wir müßten uns Als freie Schweizer schämen, Das „Denkmalselbstbestimmungsrecht“, Das soll man uns nicht nehmen. Und muß das Ding schon durchaus her, So gibt's noch and're Ecken, Wo's kein Museum ganz verdeckt Und wo kein Tram bleibt stecken.“

's ist doch der Rosenhügel da, Der Sandrain, Stadtbachgraben, Das Dreieck ob der Kornhausbrück, Auch Wimpfling möcht' was haben. Warum soll nur das Kirchenfeld Die Kosten immer tragen? Kunstballe liegt uns so wie so Noch unverdaut im — Magen.“ Gotta.

Literarisches

Heimatschutz.

Einem Genfer Buch von Guillaume Fatio widmet das fünfte Heft der Zeitschrift Heimatschutz aufschlußreiche Seiten; mit Heimatkenntnis und Heimatliebe geschrieben ist Fatio's Werk «Genève, Siège de la Société des Nations», und ungewöhnlich schön ist sein Silberbeschmuck nach künstlerischen Photographien von Fred Boissonnas. — Ein weiterer Artikel ist dem Wiederaufbau von Sent gewidmet, vor allem dem vorbildlichen Bauregulativ und dem Programm für den Wettbewerb. Da in der Ausführung der wohl überlegten Vorschriften und Pläne noch manches von den Geldmitteln abhängt, die zur Verfügung stehen, ist der Ruf zu weiterer finanzieller Unterstützung der Brandbeschädigten gerade in Kreisen des Heimatschutzes aller Beachtung wert! — Im gleichen Heft ist der Vortrag „Denkmalpflege und Heimatschutz“ veröffentlicht, den der Obmann der Vereinigung, Dr. Gerhard Börlin, an der Hauptversammlung in Altdorf gehalten hat. Die Drucklegung dieser tiefgründigen und persönlich betonten Arbeit zeigt erneut, wie grundsätzlich wichtig es ist, daß einmal die Bereiche des Historisch-Konservierenden, des rein künstlerischen und alles dessen, was sich wirklich als Pflege des Heimatlischen bezeichnen läßt, abgegrenzt wurden.

Humoristisches

Goshafftes Vermächtnis.

A.: „Was hat Ehen denn der verstorbene Wetter hinterlassen?“ — B.: „Die zehn Kistchen Zigarren, die ich ihm im Laufe der letzten zehn Jahre zum Geburtstag geschenkt hatte!“

Ein wahres Geschickchen

ist kürzlich einem Besucher einer kleinen Wirtenschaft passiert. Als er in das Lokal tritt, ist nur der Knabe des Wirtes zugegen. „Wo ist dein Papa?“ — „Er ist in Chäller go Wi mache!“